
(Beginn Band 1 von 2)

Frage: Wenn sie mit ihrer Lebensgeschichte beginnen, wie heißen sie, wo sind sie geboren, von woher kamen die Eltern? Ein bisschen über die Schule und Kindheit, Erinnerungen an Güssing, und sie beginnen einfach zu erzählen...

Antwort: Ja, ich kann mich an alles erinnern. Ich heiße Sofie Kobrinsky, geborene Rothstein, bin geboren in Güssing am 17. Dezember 1921. Ich habe vier Volksschulen besucht, vier Hauptschulen, und die gewerbliche Fortbildungsschule. Die habe ich nicht beendet, weil 1938 Hitler einmarschiert ist. Ich habe in Güssing 16 Jahre gelebt, sehr sehr gut, ich kann mich nur an meine gute Kindheit und schöne Kindheit erinnern. Meine Freundinnen, meine Freunde – die christlichen – waren zu mir immer sehr gut, habe mich nie beleidigt, und ich war immer eingeladen bei meinen Freundinnen, wenn Weihnachten war, wenn Ostern war, und das war immer sehr schön. Ich habe die Mazzes¹ gebracht, und die haben mir die gefärbten Eier gegeben. Es war ein wunderbares Leben, bis Hitler einmarschiert ist. Ich kann mich erinnern, wie...er hat abgesagt, der...momentan habe ich vergessen.

F: Die Volksabstimmung?

A: Der österreichische...

F: ...Bundeskanzler Schuschnigg...

A: Ja, er hat abgesagt², und hat gesagt „Gott beschütze Österreich!“ Daran kann ich mich ganz genau erinnern. Und ich bin in die Schule...die gewerbliche Fortbildungsschule war so, dass man einmal in der Woche lernen musste. Ich war Schneiderlehrling, habe Damenschneiderin gelernt, und ich bin in die Schule gekommen – wo schon Hitler war – und da ist der Lehrer auf mich zugekommen, hat mir gestreichelt den Kopf und hat gesagt „Sofie, geh nach Haus und sag deinen Eltern, sie sollen dich schicken nach Graz zu deinem verheirateten Bruder, bis hier der Lärm vorbei ist.“ Dieser Lehrer war ein Onkel von einer Freundin von mir. Mit der ich in Kontakt war, bis sie gestorben ist. Ich habe sie gesehen ein paar Mal, wie ich in Österreich war. Sie war auch bei meinem Bruder in Schweden mit ihrem Mann, und ich bin weg nach Graz. Nach einem Monat ist gekommen ein Geheimpolizist und hat verlangt meinem Bruder, er will sehen die Sofie Rothstein. Ich bin vorgetreten, die Tür war noch offen, da sagte er „Es tut mir leid, aber man hat mich geschickt, sie zur Polizei zu bringen!“ „Habe ich geantwortet „Was heißt zur Polizei, ich habe ja nichts Schlechtes gemacht?“ Hat er gesagt zu meinem Bruder und zu meiner Schwägerin „Geben sie ihr etwas anzuziehen, und Seife und Zahnpasta, und irgendetwas Warmes“ – aber es war Juni – „weil sie wird es brauchen, auch Unterwäsche“ Da habe ich zu meiner Schwägerin gesagt „Gib mir gar nichts, ich komme zurück! Ich habe ja nichts gemacht!“ Da hat mein Bruder gesagt „Dann gehe ich mit“ Habe ich gesagt „Du gehst nicht!“, da hat meine Schwägerin gesagt „Dann gehe ich mit“, habe ich ihr gesagt „Auch du nicht“. „Ich bin minderjährig, mir wird man gar nichts machen! Ihr seid schon älter, und ich habe keine Angst!“ Ich bin mit diesem Geheimpolizisten gegangen zur Polizei. Er hat gesagt im Vorraum, ich soll sitzen, man wird mich rufen. Ich habe auf die Uhr geschaut, es war schon eine Stunde, und man hat mich nicht gerufen. Da bin ich zu einer Tür und habe angeklopft. Da hat man gesagt „Herein“, geöffnet die Tür und sagt er „Sind sie von Güssing?“ Sage ich, „ja ich bin von Güssing!“ Sagt er „Dort ist man ja verrückt geworden!“ Ich habe jünger ausgesehen, wie ich war, weniger wie 16. Sagt er „Kommen sie her, ich suche da 40 Leute von Güssing, und sie sind darunter!“ Aber ich war angemeldet, mein Bruder hat mich angemeldet, es war ja Meldepflicht in Österreich. Und die anderen waren nicht angemeldet. Ich habe gewusst von zwei Frauen, wo sie sind, aber ich habe es nicht gesagt. Ich habe gesagt „Was habe ich mit so alte Leute“ – die waren 40 – „was habe ich mit so alte Leute zu tun?“ Sagt er „Ja, was soll ich mit denen machen, es ist ein Haftbefehl da!“ Sag ich „Aber ich habe ja nichts Schlechtes gemacht!“ Sagt er „Dann müssen sie mir unterschreiben, dass sie binnen einem Monat von Österreich verschwinden!“ Sag ich „Gut, ich unterschreibe!“³ Weil er hat mir erklärt, entweder hinunter in den Arrest, oder unterschreiben. Habe ich ihm gesagt „Gut, ich unterschreibe!“ Habe unterschrieben, er hat mir den Bogen gegeben, dass ich ausgewiesen bin. Ich ging zur Tür, und drehte mich um, und sagte ihm „Sagen sie, wer wird mich reinlassen, welches Land? Ich bin ja minderjährig, wer wird mir

¹ nicht sicher wegen Schreibweise, Anm. AP

² sie meint wohl „abgedankt“, Anm. AP

³ Fr. Kobrinsky sagt hier „schreib unter“ – solche und ähnliche Fälle (verdrehte Satz- bzw. Wortstellungen) sind in der Transkription gleich korrigiert worden (Anm. AP)

gutstehen⁴“ Sagt er „Es tut mir leid, aber ich kann ihnen nicht helfen. Das müssen sie mit ihren Eltern besprechen!“ Inzwischen – was ich nicht wusste – waren meine Eltern schon ausgewiesen. Es war ja kein Telefon, so wie heute. Sie waren schon in Wien, mit meinem jüngsten Bruder. Ja, ich habe noch etwas vergessen: wie Hitler ist einmarschiert, bei Nacht, ist gekommen ein Nazi, ein Freund von meinen Brüdern, und hat gesagt, dass die zwei Brüder, die da sind – der Bela und der Anton – müssen sofort verschwinden, weil es ist ein Arrestbefehl. Also er war ein guter Freund, er hat aufmerksam gemacht, dass um 12 Uhr bei Nacht wird sein bei uns eine Hausdurchsuchung, und diese zwei Söhne werden verhaftet werden. Meine Mutter – das war um 9 Uhr abends – hat sofort Rücksäcke genommen und die Fahrräder, und mein Vater ist gegangen sie holen. Er hat gewusst, wo sie sind hingegangen. Und die sind sofort verschwunden mit den Fahrrädern und sind gefahren nach Graz. Und ich habe geschickt ein Telegramm nach Wien. Ich habe einen Bruder gehabt in Wien, der mit sechzehn Jahren hat gesagt, dass für Juden – wie in Deutschland Hitler war, 1933 – dass wir werden müssen alle verlassen. Er hat mit meinen Vater immer diskutiert. Mein Vater hat gesagt, es ist Gleichberechtigung in Österreich, und er hat gesagt, es wird keine Gleichberechtigung sein. Wir werden leiden, genau so wie die Juden jetzt leiden in Deutschland. Ihm haben wir ein Telegramm geschickt, dass ich ausgewiesen worden bin. Er war im Kibbuz – in Wien war ein Stadtkibbuz – und er hat sofort verständigt die Leute, die gewusst haben, was man tun soll, und ich war angemeldet zur Auswanderung nach Palästina. Aber ich musste in Graz – da hat mir mein Bruder schnell einen Brief geschickt – ich musste einen Pass machen, ich habe keinen Pass gehabt. Meine Schwägerin ist mit mir gegangen einen Pass machen, da hat der Beamte gesagt „Schicken sie ihre Tochter!“ Meine Schwägerin war nicht so alt, aber sie war groß und dick, da hat man gemeint, ich wäre die Tochter von ihr. „Schicken sie ihre Tochter nicht nach Palästina, dort wird es nie Ruhe geben!“ Da hat meine Schwägerin gefragt „Woher wissen sie das?“ Sagt er „Ich habe gelernt auf der Universität mit Arabern, und die haben gesagt, wir werden die Juden vernichten! Schicken sie ihre Tochter nach New York!“ Er hat mir gesagt, ich muss bringen ein Sittenzeugnis von Güssing. Da bin ich gefahren nach Güssing, und habe gebracht ein Sittenzeugnis. In Güssing waren schon...meine Eltern waren schon nicht mehr dort. Die meisten Juden...das heißt alle Juden waren schon nicht mehr dort. Und die Leute haben mich nicht beschimpft, die waren alle sehr nett zu mir. Man hat mich sogar eingeladen, ich soll kommen essen, aber ich habe sofort das Auto gehabt und bin mit der Südburg wieder weggefahren. Ich bin gekommen ins Passamt, da hat man mir gesagt, ich brauche einen Heimatschein. Den habe ich mitgebracht gehabt, aber der Heimatschein war der, den ich bekommen habe, wie ich zur Schule gekommen bin 1927. Da hat gesagt „Nein, der ist nicht gut! Sie müssen noch einmal nach Güssing fahren! Wir brauchen einen Heimatschein von jetzt.“ Da bin ich wieder gefahren, habe den Heimatschein – den hat man mir sofort gegeben – habe ihn gebracht, und habe am 17. Juli, am 17. Juli habe ich bekommen den Pass in Graz. Ich bin nach Wien gefahren. Meine Eltern haben dort gemietet ein Zimmer, und noch ein Zimmer bei einer anderen jüdischen Familie, für noch einen Bruder und für mich. Am nächsten Tag sind wir gegangen in das Palästina-Amt, und man hat alles...ich habe alles erzählt, was da war, obwohl alles schriftlich schon war. Und man hat mir gegeben...ich soll fahren nach – damit man mir freigibt Geld vom Konto – nach Eisenstadt. Da bin ich nach Eisenstadt gefahren und habe bekommen eine Liste von 1.500 Schilling, was ich brauche für eine Ausrüstung zum Auswandern. Ich bin rein ins Auto in Wien, da habe ich getroffen den Vater von der Alice Latzer, und er sagte mir „Jetzt werden wir sehen, wir fahren um das Selbe“ „Ich fahre mit meiner Familie nach Südamerika“ – die sind zuerst nach Südamerika gefahren – „und ich brauche Geld!“ Wir sind also zur Polizei dort gekommen, und vielleicht waren auch andere Leute von der SS dort. Mir hat man gegeben 500 Schilling, und ihn hat man geschlagen. Und er war...im ersten Krieg war er ein Offizier. Wie wir herausgegangen sind – er hat gesehen, dass ich das mitbekommen habe – hat er gesagt „Kannst du dir vorstellen? Mich hat man geschlagen! Aber erzähle es niemandem! Ich will nicht, dass es jemand weiß! Und man hat mir keinen Groschen freigegeben!“ er war ein reicher Mann. Wir waren nicht reich, aber er war ein reicher Mann, er hat ein großes Geschäft gehabt. Ich habe meine Auswanderung...ich bin ausgewandert am 5. September 1938, aber ich war in Wien nicht angemeldet, weil meine Eltern haben Angst gehabt, dass man mich wieder finden wird. Und ich bin mit einer Gruppe gefahren, die ich nicht gekannt habe, keinen einzigen davon. Ich bin zum Bahnhof gekommen mit meinen Eltern und mit noch einem Bruder, und vom Palästina-Amt war einer, der hat gesagt „Da musst du hineingehen, da wirst du haben Freunde, die fahren auch mit dir!“ Da bin ich hineingegangen, habe mich hingestellt beim Fenster. Ich wollte meine Eltern noch ein letztes Mal sehen, und das war das letzte Mal, weil ich sie nie mehr gesehen habe. Mein Bruder, der sich gerettet hat in der Schweiz, der war beim Zug, und auch meine Schwägerin von Graz, aber mein Bruder von Graz war in Dachau. Auch von Graz musste man weg. Von ganz Österreich mussten alle Juden weg, und alle nach Wien. Eichmann hat das geplant, weil er gewusst hat, von dort wird er können alle Juden wegschicken. Ich

⁴ gutstehen – könnte vielleicht soviel wie „für mich sorgen“ bedeuten? (Anm. AP)

bin nach Israel gekommen in einen Kibbuz. Wir sind gefahren mit der Bahn bis Triest. Meine Freunde im Zug waren schon meine Freunde, ich habe mich wohl gefühlt. Ich habe nicht geweint, wie ich weggefahren bin, weil ich ja nicht die einzige war. Wir sind eingestiegen, das Schiff hat gewartet in Triest, bis wir angekommen sind, und der Bahnhof war nicht weit von dem Schiff. Wir sind eingestiegen, und das Schiff ist sofort weg. Ich bin angekommen in Palästina, das war...ich glaube, es war der 12. Und wir waren eine Nacht in Haifa, und den nächsten Tag hat man uns abgeholt. Aber es war noch eines: der Bruder, der mir geholfen hat, raus zu fahren, der ist den nächsten Tag, wie ich bin angekommen, ist er...dort wo ich habe geschlafen, ist angekommen ein Auto mit Leuten, die auch nach Israel gekommen sind, diese Chaluzim⁵, die im Kibbuz waren in Wien. Und mein Bruder hat sich erschrocken, er hat gemeint, er hat gemeint, dass er das geträumt hat, dass er gefahren ist...„Ja, da ist ja meine Schwester, das kann ja nicht sein!“ Er war in einem anderen Kibbuz, und ich war in einem anderen Kibbuz. Wir sind eingestiegen in ein Auto, und da habe ich gesehen einen Polizisten mit Gewehr und habe also gefragt „Ja, aber wozu?“ Da hat man mir gesagt, es ist gefährlich, mit dem Auto zu fahren. Das war 1938. Wir sind gefahren, und ich habe mich zum Fenster gesetzt. Ich wollte die Umgebung sehen, die man so während der Fahrt sehen konnte. Ich war enttäuscht, es war eine Wüste. Kein Baum, alles war trocken, es war September. Ich habe mich sehr gewundert, denn wenn man kommt von Österreich, ist alles grün. Und keine Bäume. Am Straßenende⁶ in Österreich, also im Burgenland, ich weiß nicht, ob es überall so ist, aber da sind Bäume gepflanzt. Aber dort war kein Baum gepflanzt, nirgends. Es war so trocken, es war öde. Wir sind angekommen im Kibbuz, eigentlich hätte ich gar nicht in diesem Kibbuz sein sollen, aber die Gruppe ist in diesen Kibbuz gefahren, und die haben beschlossen, dass ich mit denen mitfahren soll. Mein Kibbuz hätte Em Charot⁷ sein sollen, und das ist neben Telio Sev⁸. Na, ich habe nicht Hebräisch lesen können, aber die, die mit mir gekommen sind, konnten es. Sie waren in einer Jugendgruppe, außerdem haben sie es gelernt, denn in Wien war ein hebräisches Gymnasium. Und die konnten lesen, und ich konnte es nicht. Und nach ein paar Monaten, drei Monaten, ist ein Brief gekommen, dass ich nach Em Charot muss. Dort war eigentlich auch einer aus Eisenstadt, ein Bub. Aber ich wollte nicht nach Em Charot, und ich bin geblieben in Telio Sev, und alle haben unterschrieben, dass sie wollen, dass die Sofie Rothstein bleibt in Telio Sev. Dort war ich zwei Jahren, und dann bin ich raus nach Tel Aviv. In Tel Aviv habe ich schon meine Brüder gehabt, zwei Brüder. Der, der in Dachau war, und noch einer. Und ich wollte damals weiterlernen die Schneiderei. Ich wusste nicht, an wen ich mich wenden kann. Man kann die Sprache nicht, man kennt das Land nicht. Und ich bin gegangen auf der Allembi⁹, und ich habe getroffen einen Freund von einem Bruder von mir. Da habe ich ihn gefragt „Wie kann ich einen Posten hier bekommen?“ Sagt er „Man sucht ein Lehrling auf der Allembi“, er hat mir die Adresse gesagt, und ich bin hingegangen, sagt er „Und außerdem, es gibt einen Platz, wo du dich einschreiben kannst...einen österreichischen Platz, wo man Arbeiterinnen sucht!“ Und das habe ich auch gemacht. Aber ich bin dort in diesem Geschäft geblieben, und ich habe dort sehr wenig verdient. Ich habe nicht soviel verdient, wie ein Mittagessen kostet. Und meine Schwägerin war sehr böse, dass ich arbeiten gehe, weil sie hat ein Baby gehabt, und sie wollte, dass ich ihr zuhause helfen soll. Aber mein Vater hat mir gesagt, bevor ich weggefahren bin „Du warst ein verwöhntes Kind, von deinen Brüdern und von uns, aber wenn du wegfährst“, das hat er mir einen Tag vor der Ausreise gesagt „dann musst du selbstständig werden, du musst arbeiten gehen, und nicht sitzen auf dem Kopf von deinen Brüdern!“ Und das habe ich getan, ich bin arbeiten gegangen, auch wenn meine Schwägerin böse war auf mich. Und ich habe dann meinem anderen Bruder gesagt: „Komm, wir mieten uns ein Zimmer bei einer Familie, wir müssen nicht da sein bei dem verheirateten Bruder, sondern wir mieten uns ein Zimmer, und du gehst zur Arbeit, und ich geh zur Arbeit! Und wir zahlen Hälfte-Hälfte!“ Und so war es. Von dort bin ich dann weg, weil ich wollte mich mehr ausbilden. Und nach der Arbeit, nach 8 Stunden bin ich gegangen zu drei privaten Frauen, denen ich Kleider abgetragen habe. Und sie haben mich gefragt, ob ich nähen kann. Ja, habe ich gesagt, ich kann nähen seit meiner frühen Kindheit. Aber man muss ja auch noch was dazu lernen. Und da bin ich gegangen um vier Uhr von der Arbeit direkt, und habe gearbeitet bis neun oder zehn Uhr abends. Dort habe ich mehr verdient als ich habe verdient in acht Stunden woanders. Dann habe ich meinen Mann kennen gelernt, und dann war es mir schon sehr gut. 1943 habe ich geheiratet, 1946 habe ich gehabt meinen ersten Sohn. Eine schwere Geburt, ich war 4 Monate im Spital, aber ich...nach einem Jahr habe ich mich erholt. Wir haben gewohnt in diesem Zimmer, was wir gemietet haben. Ohne Terrasse, ohne Küche, und dort habe ich gekocht, und dort habe ich auch nach drei Jahren mein Kind gebracht¹⁰. Dort haben wir gewohnt sechs Jahre, dann

⁵ nicht sicher wegen Schreibweise, Anm. AP

⁶ meint wohl „Straßenrand“, Anm. AP

⁷ nicht sicher wegen Schreibweise, Anm. AP

⁸ nicht sicher wegen Schreibweise, Anm. AP

⁹ nicht sicher wegen Schreibweise, Anm. AP

¹⁰ nicht verstanden – wohin hat sie nach drei Jahren das Kind gebracht? (Anm. AP)

haben wir eine Wohnung gemietet mit Schlüsselgeld, in einer guten Gegend. Zwei Zimmer, und das war schon viel, weil man hatte eine eigene Küche, und auch eine Veranda. Damals habe ich auch wieder zu arbeiten begonnen, und vor 45 Jahren haben wir diese Wohnung hier gekauft. Mein Mann war Weber, ein Arbeiter, er hat gearbeitet in einer Webefabrik – wo man diese Teppiche gemacht hat – bis er mit 65 Jahren in Pension gegangen ist. Aber er hat dann weiter...ich habe einen Bruder gehabt, der war hier bei einer Firma Buchhalter, und er hat meinem Mann dort Arbeit gegeben, und mein Mann hat gearbeitet bis 75 Jahre. Mein Mann war fast zehn Jahre älter als ich. Er war ein guter Mann, und wir haben sehr schön gelebt, ich war eine gute Hausfrau, und ich habe auch...sechs Jahre nach der ersten Geburt habe ich noch einen Sohn gehabt. Ich habe meine Kinder gut erzogen, sie haben gut gelernt, und ich habe sehr sehr viel Freude mit meinen Kindern. Ich habe drei Enkelkinder, und ich bin sehr glücklich, auch heute, obwohl mein Mann vor fünfeinhalb Jahren gestorben ist. Aber er hat mir...ich habe von ihm nur schöne Erinnerungen. Es war ein herrliches Eheleben. Mein Mann hat nicht Deutsch gesprochen, er kam aus Polen. Er ist mit seinen Eltern 1933 gekommen. Seine Eltern haben beschlossen, das Land zu verlassen, als Hitler in Deutschland an die Macht gekommen ist. In Polen war viel Antisemitismus, also mussten sie weg. Da sind sie hergekommen, aber sie haben es schlecht gehabt, denn sie sind beide krank geworden und sind jung gestorben. Und so muss ich sagen, ich war immer zufrieden mit meinem Leben, und ich bin auch heute sehr zufrieden. Ich komme zu meinem (???)¹¹. Ein Sohn ist verheiratet, er hat drei Söhne. Ich bin sehr oft dort, auch Samstag war ich bei ihm. Und der andere Sohn war früher hier, er hat mir gebracht...der andere Sohn, der jüngere Sohn arbeitet bei einer Zeitung, da hat er mir die Zeitung gebracht, damit ich sehe. Er hat Ökonomie studiert, und er ist bekannt in Israel. Man sieht ihn im Fernsehen, und auch in den Zeitungen. Ja, und das ist meine Geschichte.

F: Vielleicht jetzt ein paar Fragen: sie haben insgesamt sechs Brüder gehabt, wer davon war der vorhin erwähnte Bruder in Graz, und wer war der, der später mit ihnen hier in Palästina bzw. Israel war?

A: Ja, das...ich kann auch alle Brüder erzählen. Mein ältester Bruder war Armin, er ist geboren 1909. Ja, ich habe von meinen Eltern nicht erzählt, ja. Meine Eltern...meine Mutter ist geboren 1887 in Berbesti¹² in Rumänien, mein Vater ist geboren in Fülöpfalva, das ist in der Tschechoslowakei, und er ist geboren 1867. Mein ältester Bruder ist geboren 1909...geheiratet haben sie 1908, und 1909 ist mein Bruder geboren worden. 1911 ist geboren der, der im Konzentrationslager war, Michael. Nach Israel gekommen ist Martin, der ist geboren 1913. Dann ist geboren Anton, der war in Krems an der Donau beim Militär. Er war 21 Jahre, er war eingerückt. Aber man hat ihn, zwei Tage bevor Hitler einmarschiert ist, nach Hause geschickt. Und der ist geflüchtet dann mit dem anderen Bruder Adalbert, Béla, der in Schweden war. Und dann ist der...der in Schweden ist geboren 1918, ich in 1921, und mein jüngster Bruder 1924, Arnold.

F: Sie haben jetzt kurz ihren Bruder Béla erwähnt, der in Schweden war...wie hat man ihn zuhause genannt, Béla oder Bert?

A: In Schweden Bert, aber wir haben ihn zuhause Béla gerufen, aber geheißen hat er Adalbert.

F: Ihr Bruder Béla wollte ja 1936 nach Palästina. Wie haben sie das in der Familie mitgenommen, ist er da einfach ausgerissen, oder hat er gesagt, wohin er geht? Wie hat man das in der Familie aufgenommen?

A: Ja, in der Familie...mein Vater war dagegen. Mein Vater war dagegen, mein Vater war Sozialdemokrat, und mein Vater hat gesagt, Österreich ist gut, es ist Gleichberechtigung. Also, die größte Enttäuschung hat mein Vater gehabt, wie Hitler gekommen ist. Er war sehr enttäuscht. Aber er war derartig enttäuscht, wie die Hausdurchsuchung war, hat er gesagt „Aber das kann ja nicht sein, dass man bei mir eine Hausdurchsuchung macht!“ Er wollte das nicht wahrhaben. Er hat denen Zigaretten angeboten, es waren sechs oder sieben Leute. Da habe ich ihm gesagt „Papa, die sind gekommen, um eine Hausdurchsuchung zu machen!“ „Das kann ja nicht wahr sein!“ Er war sehr enttäuscht. Für meinen Vater war das unmöglich, dass man so etwas macht. Dass er seine Kinder wegschicken muss. Er hat das nicht...er wollte alle wegschicken, er ist rumgelaufen, man musste sich ja anstellen überall. Und er...meine Eltern haben alle sieben Kinder rausgeschickt.

¹¹ leider nicht verstanden, Anm. AP

¹² Ortsnamen nicht sicher verstanden, Anm. AP

F: Ihr Elternhaus war also sozialdemokratisch geprägt. Inwieweit war noch eine religiöse jüdische Tradition in der Familie vorhanden? Hat es noch so etwas wie einen koscheren Haushalt gegeben?

A: Ja, es war...meine Mutter kam aus einem sehr frommen Haus, sehr sehr fromm. Es war 100% koscher, und meine Mutter hat immer gesagt – mein Vater hat gearbeitet samstags, mein Vater hat gearbeitet in einem Sägewerk. Er musste arbeiten, er hat nicht gearbeitet, wenn ein jüdischer Feiertag war, denn das war staatlich. Wir gingen auch nicht in die Schule, und wir haben nicht geschrieben am Schabbat. Aber in Güssing war keine fromme Gesellschaft¹³. Die jüdische Gesellschaft...es hat gegeben vielleicht drei, vier Leute, Familien, die noch koscher gehalten haben, die anderen nicht. Das war einmal, also früher einmal hat meine Mutter dort viele Verwandte gehabt, die sind zurückgewandert nach Rumänien, die habe ich gar nicht kennen gelernt. Ich habe sie nur teilweise hier getroffen, wie sie nach dem Krieg hierher gekommen sind. Und Güssing war nicht...ich bin gefahren am Schabbat. Wenn ein Ausflug war, bin ich immer mitgefahren.

F: Gab es eine jüdische Volksschule in Güssing?

A: Nein...ja, es hat eine gegeben, früher einmal. Ja, es hat sie damals gegeben.

F: Die Schule gab es nicht mehr, als sie in die Volksschule kamen?

A: Ja, die römisch-katholische Schule gab es noch.

F: Sie sind in die römisch-katholische Schule gegangen?

A: Ja, ja, und ich kann mich erinnern, bevor ich in die Schule gegangen bin, hat mein Vater gesagt: „Wenn der Pfarrer kommt herein, und es ist katholischer Religionsunterricht, steh auf vor allen Kindern und sag ‚Ich bin eine Jüdin!‘“ Es war gar nicht notwendig, ich war die einzige, die schwarz war, alle waren blond. Es war gar nicht notwendig.

F: Sie sind dann in die Hauptschule gegangen, oder damals hieß es Bürgerschule. Sie haben gesagt, sie haben kaum Antisemitismus gespürt, auch nicht in der Schule?

A: Überhaupt nicht. Nein, überhaupt nicht. Die Lehrer haben mich sehr gern gehabt. Ich muss ihnen etwas sagen: es war eine Lehrerin, die war nicht katholisch, sondern evangelisch, und die war von Oberwart. Und man hat gewusst, dass die Evangelischen antisemitisch eingestellt sind. Diese Lehrerin, wenn sie etwas aus ihrer Wohnung gebraucht hat, hat sie mir den Schlüssel gegeben und hat mir gesagt „Sofie, geh bitte, hol mir das!“ Sie hat nie jemand anderen geschickt. Ich habe sie einmal gefragt: Warum haben sie mich immer geschickt? Schon nach der Hauptschule. Da sagt sie „Auf dich habe ich mich am meisten verlassen!“ Also ich habe nichts gemerkt vom Antisemitismus.

F: Wie erklären sie sich dann den plötzlichen Antisemitismus dieser Leute im März 1938?

A: Ja, sie haben sich ganz umgestellt. Ich will ihnen noch etwas sagen. Ich war nicht dabei, wie meine Eltern und mein jüngster Bruder weg mussten. Und ich wollte wissen...ich bin nach Wien gekommen, und mein erste Frage an meine Eltern war: „Sagt mir, wie war das?“ Da hat mein jüngster Bruder gesagt „Frag nicht, wir wollen darüber nicht sprechen, und danke Gott, dass du nicht dabei warst!“ Angeblich hat man sie bespuckt, das hat mir eine Christin erzählt. Ob es wahr ist, weiß ich nicht. und man hat gesagt „Gott sei Dank, wir sind von diesen dreckigen Juden erlöst!“ Aber ich weiß nicht, ob es wahr war, das hat mir eine Christin erzählt. Meine Eltern wollten mir nichts sagen, und mein jüngster Bruder hat mir nicht...schon, wie er hier war, er ist auch gekommen mit einer Jugendgruppe, die Eltern haben ihn geschickt nach Schweden. Der Béla ist wegen ihm nach Schweden gefahren, aber er wollte gar nicht in Schweden bleiben. Und man wollte ihn adoptieren, aber er wollte dort nicht bleiben. Er hat gesagt „Ich will dort sein, wo alle Geschwister sein werden!“ Und er hat einen Brief geschrieben an ein Amt, und man hat ihn hierher gebracht. Er war auch dann im Kibbuz zwei Jahre, war dann beim Militär. Eigentlich waren alle meine Geschwister gerade beim Militär, als ich 1943 geheiratet habe.

F: Sie haben erzählt, dass es in Wien ein Stadtkibbuz gab, als sie von Graz nach Wien kamen. Waren sie in diesem Stadtkibbuz?

¹³ sie meint wohl eher „Gemeinde“, Anm. AP

A: Nein, ich war nicht dort, aber mein Bruder ist gekommen und hat mich geholt, und wir sind zum Palästina-Amt gegangen.

F: Dieser Stadtkibbuz...ist der 1938 geschaffen worden, oder gab es den schon vor 1938...?

A: Nein, nein, seit 1934 gab es den schon. Auch in Graz war ein Stadtkibbuz.

F: Ein „Kibbuz“ hat ja als Ziel den landwirtschaftlichen Aufbau, und ein „Stadtkibbuz“ dient dann als Vorbereitung dazu?

A: Nein, nein, wir haben gearbeitet. Wir sind aufs Land gefahren, und haben dort auf dem Land gearbeitet. Oder, zum Beispiel mein Bruder, der im Stadtkibbuz war, er hat gesagt mit 16 Jahren, er geht lernen Schuster. Und der, der im Konzentrationslager war, hat dort Schneider lernen wollen. Man braucht nicht studieren, man braucht arbeiten.

F: Das war also die Vorbereitung also für die Einwanderung?

A: Ja, ja, die zwei waren dafür. Der in Graz, der war zuerst im Kibbuz, aber dort hat er seine Frau kennen gelernt, eine geborene Grazerin, und da haben ihre Eltern gesagt „Nein, ihr fahrt nicht nach Palästina, sondern ihr bleibt in Graz!“ Dadurch ist er noch drei-vier Jahre in Graz geblieben, und dann ist Hitler gekommen, und...er ist schnell gekommen, weil er ist rausgekommen von Dachau...und er war ja im Kibbuz einmal. Da war er...binnen paar Tage war er hier mit seiner Frau, ohne gar nichts, so ist er gekommen.

F: Sie haben also mit Hilfe ihres Bruders ein Zertifikat bekommen. Es war also so, dass wenn sie es sich aussuchen hätten können...viele haben damals ja New York oder London...

A: Ja. Ja, aber ich habe ja niemanden dort gehabt.

F: Sie haben niemanden dort gehabt, und für einen Kindertransport waren sie schon ein bisschen zu alt, oder?

A: Nein, nein, das war genau die Grenze.

F: Sie sind also dort hingekommen. Haben sie da eine Ausbildung gemacht, in Wien noch?

A: Nein. Ich war so beschäftigt mit meiner...ich bin ja erst Ende Juli nach Wien gekommen, also habe ich noch gehabt...Mitte Juli eigentlich. Da habe ich nur noch eineinhalb Monate gehabt. Da bin ich noch gefahren nach Eisenstadt, und...

F: Viele Leute haben damals ja erzählt und geschwärmt von Palästina. Was für Erwartungen und Vorstellungen haben sie in Wien gehabt, wo sie jetzt hinfahren? Was war also die...

A: Also, mein Vater, der Sozialdemokrat war, hat gesagt „Dort wird es dir gut gehen, du wirst sein unter Juden, niemand wird dich beschimpfen!“ Mein Vater hat sich im Nu umgestellt, da hat er gesagt „Du brauchst Österreich nicht nachweinen!“ Meine Eltern haben aber mir nachgeweint, die einzige Tochter. Ich sage ihnen, dieser Lehrer Fellner, der hat mich gerettet. Ich weiß nicht, ob meine Eltern mich weggeschickt hätten. Die einzige Tochter, ich war ein verwöhntes Kind.

F: Wer war dieser Lehrer Fellner? Welche Rolle hat er gespielt?

A: Nein, er hat Angst gehabt. Weil es war ein Fall, und das ist passiert, dass man ein jüdisches Mädchen vergewaltigt hat.

F: In Güssing?

A: Ja, in Güssing. Und ich habe das nicht gewusst, das hat mir mein Bruder Béla einmal erzählt, aber ich habe das nicht gewusst. Und er hatte Angst...er hatte alle Brüder gekannt. Güssing war ja einmal...das waren 3.500 Einwohner, heute ist das eine Stadt. Aber man hat sich gekannt. Und er hat mich gekannt von der Schule, außerdem hat er mich immer gesehen bei seiner Schwägerin, die war

meine Handarbeitslehrerin. Und ich war sehr beliebt dort, weil ich habe die schönsten Handarbeiten immer gemacht. Hier, die Bilder, das ist meine Arbeit, ja. Ja, das ist meine Handarbeit. Und auch andere sehr schöne Sachen habe ich gemacht. Meine Sachen waren immer ausgestellt.

F: In der Schule?

A: ja, ja. Und die Lehrerin habe ich noch getroffen vor 15 Jahren, sie hat noch gelebt. Und ihre Tochter, ich war mit ihr befreundet, wir waren auch...wir haben uns geschrieben immer, aber leider ist sie gestorben. Eigentlich sind fast alle Schulfreundinnen von mir schon gestorben.

F: Wie hat diese Schulfreundin geheißen?

A: Die Csaplovits Piri¹⁴, die Frau Csaplovits war meine Handarbeitslehrerin, sie hat mich sehr gern gehabt. Ich kann mich erinnern, da war ich in der ersten Hauptschule, und da hat sie mir gesagt, sie hat einen Kragen, den sie in die Putzerei geben muss. Der ist plissiert¹⁵, und in Güssing muss man das nach Graz schicken. „Hast du eine Idee, wie man das machen kann?“ Da habe ich ihr gesagt, ja ich habe eine Idee. Sagte sie „Woher weißt du das?“ Sage ich, ich weiß es, ich weiß es eigentlich, ich weiß nicht, von wem. Da habe ich ihr gesagt, bringen sie mir den Kragen, ich hefte ihn, und waschen sie ihn aus, und bügeln sie ihn langsam und vorsichtig. Da war ich noch sehr jung. Und sie hat das gemacht, und ich habe ihr geholfen die Fäden raus zuziehen und war bei ihr. Da habe ich gesagt „Und jetzt noch einmal drüber bügeln!“, und der Kragen war in Ordnung, und sie hat ihn rauf geben können. Das hat sie meinem Mann erzählt vor 15 Jahren, wie wir dort waren. Und die...aber leider ist die Tochter auch gestorben, die Csaplovits. Aber ihre Enkelin hat eine Tochter gehabt, die heißt Sarah Sofie.

F: Also nach ihnen benannt?

A: Ja, weil ich habe...wie man hatte den Zunamen gegeben für jüdische Frauen, war ich nicht mehr hier.

F: Ah ja, das war ja in 1939...

A: Aber wir haben das nicht gewusst...Sarah Sofie, ja.

F: Sie sind dann mit einer Jugendgruppe gekommen, und im Buch ihres Bruders gelesen, dass sie ihm einen Brief geschrieben haben, wo sie die Gruppenreise beschrieben haben. Sie sind ja mit einem Sonderzug nach Triest gefahren, und da habe ich gelesen, dass die Gestapo sie begleitet hat, und sie sozusagen mit einer Fahne und einer Thorarolle ausgewandert sind. Die Ausreise sollte wohl sehr offiziell aussehen, war es das auch, oder wie haben sie das gesehen?

A: Ja. Ich muss sagen, ich habe gar nicht geachtet darauf. Ich habe nicht geachtet, das haben andere vielleicht. Ich war...wie soll ich ihnen sagen: ich habe mich gesegnet¹⁶ von Österreich, ich bin in Wien herumgegangen und habe keine Angst gehabt. Ich habe mich auch auf die Bank gesetzt im Park, wo draufstand „Für Hunde und Juden ist das Sitzen verboten“ Aber ich habe mich hingesetzt. Ich bin ins Kino gegangen. Ich wollte es eigentlich – vielleicht so wie mein Vater – nicht wahrhaben. Ich wollte das vielleicht auch nicht wahrhaben. Das war kindisch, aber ich habe das gemacht. Ich bin überall gegangen. Und ich war jetzt im Mai in Wien, acht Tage war ich eingeladen, da war eine Aktion „Willkommen in Wien!“ Wir waren eine Gruppe von hier, und einer, der auch im Büro von den ehemaligen Österreichern arbeitet, war auch mit, und da hat er mir gesagt „Sie gehen in Wien, sie kennen sich so gut aus in Wien!“ Sage ich, ja, ich kenne mich aus. Ich war hier nur eine kurze Zeit, aber ich bin viel herumgegangen. Noch vor meiner Auswanderung. Sage ich, ich gehe so, wie ich damals gegangen bin.

F: Mit dieser Jugendgruppe...sie wollten ursprünglich in einen anderen Kibbuz...

A: ...ja, nebenan...und dort war einer von Eisenstadt.

¹⁴ Namen nicht sicher verstanden, Anm. AP

¹⁵ nicht sicher verstanden, ist das eine Art Stoff oder was? (Anm. AP)

¹⁶ nicht verstanden, was sie damit meint (Anm. AP)

F: Aha, und der Kibbuz...es hat ja zur der Zeit auch schon eher religiöse Kibbuzim gegeben, und es gab auch noch die eher säkularen.

A: Nein, die waren alle frei.

F: Frei nennt man das dann...aha

A: Jaja, die waren alle frei, und es war nicht koscher. Also man hat nicht Schweinefleisch gegessen, das nicht, aber das war nicht koscher. Aber es war eine koschere Küche für die Eltern. Es waren dort auch Ältere, die noch koscher gehalten haben. Also am Anfang, wenn ein Feiertag war, bin ich auch dort hinunter gegangen essen. Und am Fasttag habe ich gefastet, weil ich es so von zu Hause gewöhnt war. Aber ich habe gegessen im allgemeinen Speisehaus. Das Essen war schlecht, weil die konnten ja nicht kochen. Die sind gekommen von guten Häusern, und haben ja nie kochen gelernt. Die konnten nicht kochen. Sie haben genommen gutes Material, und haben das kaputtgemacht. Das Essen war unter aller Kritik.

F: Was war ihre Aufgabe im Kibbuz?

A: Im Kibbuz habe ich gearbeitet am Feld, im Gemüsegarten. Ich habe gearbeitet in den Weingärten, wenn Weintrauben waren. Und dann die Grapefruits: mit einer Hacke haben wir gehackt runter vom Baum. Oder später, wenn die Frucht schon reif war, haben wir das abzwicken müssen. Nicht reißen, sondern abzwicken. Nein, das war sehr schön. Wir sind runter gefahren, das war weit, neben dem Gilboah¹⁷, und von oben haben die Araber geschossen.

F: Das heißt, sie waren eigentlich ständig auch in Gefahr?

A: Ja, ja. Ich habe noch etwas vergessen: mein erster Tag im Kibbuz war ein Begräbnis. Man hatte drei Juden getötet, und einer war von En Charot. Und man hatte uns gesagt, dass wir am Nachmittag zum Begräbnis gehen müssten. Das war Chaim Sturmman¹⁸, den man begraben hat, und man ist gekommen vom ganzen Land. Er war sehr bekannt, es ist sogar ein Museum in En Charot. Die ganze Familie ist eigentlich...die Männer sind im Lauf der Zeit alle getötet worden. Und da habe ich gefragt...es hat da eine gegeben, die sich abgegeben¹⁹ hat mit uns...„Was zieht man an, wenn man zum Begräbnis geht?“ Ich habe gewusst, wie man in Österreich geht. Da sagt sie „Sie gehen in kurzen Hosen!“ In kurzen Hosen geht man doch nicht zum Begräbnis. Sagt sie „Hier tötet man Juden, da muss man sich nicht schön anziehen!“ Man muss sie begraben, aber man muss sich nicht schön anziehen. Und da hat man so viele Reden gehalten, und die Sprache ist mir vorgekommen wie eine hottentottische Sprache. Wie werde ich das erlernen? Ich habe gesagt, auf keinen Fall kann ich diese Sprache erlernen. Das ist nicht ähnlich zu gar nichts. Ich habe es aber schnell gelernt.

F: Haben sie in Güssing auch Religionsunterricht durch einen Rabbiner gehabt?

A: Ja, ja.

F: Sie haben also da schon ein bisschen Hebräisch gelernt? Aber natürlich nicht für den Alltagsgebrauch, nehme ich an?

A: Nein, nein. Ich habe nicht verstanden, was ich gebetet habe, kein Wort!

F: Auswendig gelernt?

A: Nein, wir haben es in Deutsch übersetzt gehabt, da habe ich es gelesen in Deutsch.

F: Aber der Unterricht in Güssing wurde von einem Rabbiner gehalten?

A: Ja, der Rabbiner hat es uns erklärt, aber es war eigentlich in Deutsch gelernt. Auch wenn er eine Rede gehalten hat im Tempel, bei einem Feiertag, hat er das in Deutsch gesprochen. Wer konnte das? Niemand!

¹⁷ nicht sicher verstanden (könnte ein Berg oder sonst eine geographische Bezeichnung sein) – Anm. AP

¹⁸ Namen nicht sicher verstanden, Anm. AP

¹⁹ merkwürdige Formulierung „abgegeben“... (Anm. AP)

F: Sie haben also kein Wort wirklich gekonnt in Hebräisch?

A: Nein, ich wollte auch nicht, ehrlich gesagt. Ich wollte gar nicht. Ich habe gesagt „Wozu brauche ich das überhaupt können?“ Aber mein Bruder, der im Stadtkibbuz war, der konnte das. Der konnte das. Und meine Brüder...mein Vater hat es auch beherrscht. Mein Vater konnte sogar alles übersetzen. Mein Vater hat meine Brüder auch unterrichtet, damit sie es verstehen. Meine Brüder haben (???)²⁰ können. Also nicht so gut, sie haben vielleicht nicht sprechen können, aber sie haben verstanden, was sie beten. Aber mich hat mein Vater gar nicht unterrichtet, weil ich gesagt habe, dass ich das nicht will.

F: Was haben sie also am Anfang im Kibbuz gesprochen? Waren da Leute, die aus einer deutschsprachigen Gegend waren, oder waren da auch welche aus Polen oder Ungarn? Wie hat man sich im Kibbuz als Neuankömmling verständigt?

A: Nein. Ja, Deutsche waren wenig. Ich habe sogar Efrit²¹ gelernt, bei Lehrern, die überhaupt nicht Deutsch konnten. Sie haben begonnen zu gehen, und haben das Wort dazu gesagt: *anmi oleach*²². Wir haben anders Hebräisch gelernt. Und ich habe gesagt, ich will schnell Hebräisch lernen, weil ich muss die Zeitung lesen. Bei uns zuhause war immer eine Zeitung, und ich war gewöhnt, die Zeitung zu lesen. Und das Lernen ist unglaublich schnell gegangen. Das ist schnell...wenn man jung ist, vielleicht geht das deshalb schnell.

F: Warum haben sie dann den Kibbuz verlassen nach zwei Jahren?

A: Nein, das war ja nur für zwei Jahre.

F: Aha, das war also so ein Vertrag...

A: Ja, es war...wir haben Geld bekommen. Sie haben bekommen...weil wir waren...wir haben eigentlich mehr gearbeitet als einen halben Tag, sechs Stunden haben wir gearbeitet. Zum Beispiel, wenn die Weinlese war, sind wir um halb fünf rausgefahren, und sind zurückgekommen um Mittag. Oder wenn irgendeine dringende Arbeit war. Man musste die Weintrauben ja sofort...man konnte sie nicht lagern, man hat sie sofort nach Tel Aviv oder Haifa oder Jerusalem geschickt. Das war ja alles anders, das kann sich heute ein Mensch gar nicht vorstellen, wie das war. Es war alles so primitiv, kaum zu glauben. Man hat auch sehr primitiv gearbeitet.

F: Sie haben dort also kein Geld bekommen, sondern eine Unterkunft und Verpflegung. Der Kibbuz hat aber Geld bekommen für ihre Arbeitskraft. Ist das von Wien bezahlt worden?

A: Nein, nein, das ist nicht von Wien...das haben – glaub ich – irgendwelche Amerikaner den Juden gegeben.

F: Das war also so ein Programm für die Auswanderung...

A: Ja. 10.000 Kinder aus Österreich hat man so gerettet.

F: In diesem Kibbuz, oder von Österreich insgesamt?

A: Nein, nein, nicht nur aus dem Kibbuz. Auch kleine Dörfer haben sie genommen, und alle waren zufrieden. Ich war auch zufrieden.

F: Sie haben gerade gesagt, man kann sich das gar nicht vorstellen, wie primitiv das alles war. Sie haben auch erzählt, als sie da im Bus gesessen sind, und die karge Landschaft gesehen haben, das war ein bisschen so was wie ein Kulturschock. Wie haben sie das dann mit der Zeit überwunden, wie hat sich das dann gelegt?

A: Ja, das werde ich ihnen sagen. Wenn es im Winter geregnet hat, und es war ein schöner Tag, haben plötzlich wilde Pflanzen geblüht. Niemand von den Wienern hat das bemerkt, aber ich war vom Land. Da habe ich gesagt, ich geh dort hinauf, dort oben ist so ein Bergerl, und da gibt es diese Pflanzen. Da hat eine Freundin zu mir gesagt „Was hast du mit den Pflanzen zu tun dort?“ Sagt sie

²⁰ Wort nicht verstanden, Anm. AP

²¹ Wort nicht sicher verstanden, Anm. AP

²² Wort nicht sicher verstanden, Anm. AP

„Dort oben ist ja ein arabisches Dorf“ Dort ist kumi²³, dort darf man nicht hinaufgehen. Da sage ich „Was soll das, in diesem Kibbuz sind wir eingesperrt?“ Da habe ich gesagt „Ich bin nicht einverstanden damit!“ Und sie werden es nicht glauben, diese Freundin, die mir das gesagt hat – ich habe ein Bild von ihr da – „dort oben ist das arabische Dorf, da darf man nicht gehen“ – sie ist mit mir dann überall hingegangen. Und wir haben uns dort auch getrennt aufgehalten, und man hat uns geführt. Ich habe gesagt „Ich bin es nicht gewöhnt, dass ich eingesperrt bin!“ Die meisten sind gekommen von der Arbeit, haben geduscht – mit kaltem Wasser im Winter, es war kein warmes Wasser – haben sich niedergelegt und haben geschlafen. Da habe ich gesagt zu dieser Freundin, die Ruthi²⁴, sag ich zu ihr „Ruthi, du gehst schlafen? Ich geh nicht schlafen!“ In unserem Alter geht man schlafen? Meine Mutter ist nie schlafen gegangen am Nachmittag! Und wir haben gewusst, wo besseres Essen ist. Und das war so: wir sind gekommen in einen Kibbuz, und man hat gesehen, wir sind junge Kinder. „Von wo seid ihr?“ (Hebräisch)²⁵ „Setzt euch nieder, was wollt ihr essen?“ Da haben wir gesagt „Das Beste, was ihr habt!“ Man hat uns das gegeben. Es war eine andere Zeit, die Leute waren gut. Wir haben ein Auto aufgehalten, und man hat uns mitgenommen. Am Anfang haben meine Eltern mir Marken geschickt, die man in der Post eintauschen konnte, und man hat dafür drei Piaster bekommen. Da hat man sich dafür ein Eis kaufen können, oder irgendetwas zum Naschen. Im Kibbuz hat es das ja nicht gegeben.

F: Was für Marken waren das? Briefmarken?

A: Ja, solche internationale Briefmarken hat es gegeben.

(Ende Band 1 von 2)

²³ Wort nicht verstanden, Anm. AP

²⁴ nicht sicher wegen Schreibweise, Anm. AP

²⁵ wiederholt Satz auf Hebräisch, nicht verstanden (Anm. AP)